

Tanja Krones

Kontextsensitive Bioethik

Wissenschaftstheorie
und Medizin als Praxis

Inhalt

Vorbemerkung und Dank	8
Einleitung.....	15
1. Gesellschaft.....	22
1.1. Der Anfang und das (vorläufige) Ende der Metaerzählungen im europäischen Denken.....	22
1.2. Gesellschaftsdiagnose Reflexive Moderne	29
2. Bioethik.....	43
2.1. Wurzeln und Ausformungen der Bioethik als Disziplin.....	43
2.1.1. Die US-amerikanischen Anfänge	43
2.1.2. Die bundesdeutsche Variation	50
2.2. »Das ideengeschichtliche Erdreich«.....	61
3. Epistemologische Grundsatzüberlegungen	72
3.1. Logik und Wahrheit, Rationalität und Rationalitäten.....	72
3.2. Das qualitative und das quantitative Paradigma	102
3.3. Der naturalistische Fehlschluss	127
3.4. Allgemeingültigkeit, Universalität, Unparteilichkeit und Konsens.....	166
4. »Juniorpartner« – Interdisziplinäre Perspektiven.....	193
4.1. (Sozial-)Anthropologie	195
4.2. (Sozial-)Psychologie.....	226
4.3. Soziologie.....	252
4.4. Humanmedizin.....	279

5. Kontextsensitiv-empirische Ethik: Ein transdisziplinäres Modell.....	306
5.1. Vom linearen zum transdisziplinären Modell der Bioethik.....	307
5.2. Grundlagen.....	312
5.3. Methodik.....	338
6. Anwendung.....	348
6.1. Der Beginn des Lebens und die ethischen Konflikte um die Fortpflanzungsmedizin.....	349
6.1.1. Handlungsbedingungen.....	361
6.1.2. Bewertung der Handlungen.....	379
6.1.3. Folgenabschätzung.....	383
6.1.4. Debattenanalyse.....	386
6.2. Arzt-Patient-Beziehung, Risikokommunikation und <i>shared decision-making</i>	389
Literatur.....	415
Personenregister.....	440

Minimalethiker können keine fixierte, endliche, für alle Zeiten und in allen Gesellschaften gültige Liste der allgemeinen Handlungspflichten, die neuen, säkularen, universalen zehn Gebote herbeizaubern, uns aber verdeutlichen, dass allgemeinere Handlungscharakteristika, wie der Respekt vor dem oder der Anderen, ein moralisch wichtiges Element des Handelns ist, das wir beachten müssen. Vertragstheoretiker und Verfahrensethiker können nicht alle Gerechtigkeitsprobleme lösen, heben aber zu Recht die Wichtigkeit formalisierter Vereinbarungen und Konsense in Vergesellschaftungsprozessen hervor. Nun aber werden manche endlich den Fehler des Kontextualismus erkennen. Ich rede zunächst von Handlungen, nun aber von Ethik. Der Gegenstand der Ethik ist *moralisches Handeln und Urteilen*. Dieses unterscheidet sich nach Ansicht der meisten Moralphilosophen fundamental von anderen Handlungen und Urteilen.

Diese Annahme trifft aber aus Sicht des Pragmatismus und der kontextsensitiven Ethik nicht zu. Moralität ist ebenfalls routinisierte Handlung. Sein und Sollen stehen grundsätzlich in einer Wechselbeziehung, die historisch und sozial verwurzelt ist. Moralische Urteile unterscheiden sich daher nicht fundamental von nicht-moralischen Urteilen, haben nur, wie andere Handlungen und Urteile über Handlungen (Einkauf, Liebesakt, Vorlesung, Gebet) bestimmte Charakteristika. Sie beziehen sich auf bestimmte Aspekte des menschlichen Lebens und zwar darauf, wie wir uns situativ und insgesamt ein gutes Handeln und ein gutes Leben vorstellen. Moralität hat sowohl etwas mit »sachlichen, abstrakten Prinzipien« als auch mit genuinen Alterzwecken zu tun. Erstere leiten eher die Moralität aus der und in die Ferne, Konzepte zur guten Behandlung uns fremder Menschen an, sind zudem richtungsweisend in der Beurteilung von Situationen, in denen wir nicht direkt betroffen sind. Die Berücksichtigung von Alter-Zwecken, der Altruismus, ist für das gute Handeln konkreten Anderen gegenüber wichtig,⁵⁴² in Situationen, in denen wir direkt betroffen sind, ist aber ebenso auch für die »Fernethik« relevant. Beide Elemente (Altruismus und allgemeine Prinzipien) verweisen auf bestimmte, zentrale anthropologische Momente: Erstens auf die Selbsttranszendenz, die nicht nur im Bereich der Moral, sondern auch in der Religiosität, der Phantasie und den (Tag-)Träumen zum Tragen kommt, sowie zweitens auf die Intersubjektivität des Menschen, die ihn neben seinem Vernunftvermögen, seiner Fähigkeit, sinnhaft, situativ angemessen rational-emotional zu handeln und zu entscheiden, fundamental bestimmt. Die menschlichen »Routinen« der gelebten Selbsttranszendenz und Intersubjektivität, die Ausrichtung an sachlichen und Alterzwecken statt an (rein) egoistischen Motiven, unsere moralischen Gewohn-

542 Vgl. Abschnitt 4.3.

heiten unterliegen natürlich den selben Einflüssen, wie andere Handlungsge-
wohnheiten. Sie sind sozial mit geformt und durch unseren Charakter, unsere
Entscheidungen, unsere kontinuierlichen Erfahrungen mit bestimmt. Eigen-,
Fremd- und Sachzwecke sind dabei, wie ich unter 4.2. ausgeführt habe, nicht
genuin voneinander zu trennen. Fremdliebe braucht Eigenliebe (Liebe deinen
Nächsten wie dich selbst). Die »Ehrfurcht vor dem Gesetz« kommt vermehrt
zum Tragen, wenn man selbst von Mitmenschen, die diesem Gesetz folgen,
gut behandelt worden ist. Moralische Urteile über gutes Handeln und die guten
Dinge aus der Sphäre anderer Urteile herauszuheben, da sie »ganz andere«
Charakteristika hätten als nicht-moralische Urteile ist das, was Dewey als *mental
magic* bezeichnet. Warum sollten nicht göttliche, menschliche Wesen nicht-
menschliche Eigenschaften und übermenschliches Urteilsvermögen besitzen?
Und wer sollte wie dazu befähigt worden sein? Es gibt real keinen »idealen
menschlichen Beobachter, keinen paradiesischen Schleier des Nichtwissens,
auch wenn diese Denkfiguren für bestimmte Zwecke, nämlich das minimal
zwischen uns Geltende festzulegen, als Mittel zur ethischen Reflexion durch-
aus nützlich sind. Dabei ist zu beachten, dass »wir« in diesen Unparteilichkeits-
modellen, wie ich unter 3.4. ausgeführt habe, prinzipiell egoistisch motivierte,
völlig autonome Akteure sind, die aus der Ich-Perspektive urteilen, was nicht
dem menschlichen Sein real und allgemeingültig entspricht, so dass diese Mo-
delle aus kontextsensitiver Sicht durchaus problematisch sind. Daher muss –
als eine bereits in der antiken Philosophie ausgesprochene Mahnung zur philo-
sophischen Selbsterkenntnis und Bescheidenheit – die Unmöglichkeit der
»göttlichen« (komplett unparteiischen, a-historischen, a-sozialen) Perspektive
dem Präskriptionen erarbeitenden Menschen immer vor Augen bleiben. Man
kann nicht Philosophie oder Soziologie betreiben, ohne eine Psycho-Sozioa-
nalyse der eigenen Person selbstkritisch mit zu denken, um der Ideologiefalle
zumindest teilweise zu entgehen und um der hohen Verantwortung der
Wissenschaftler für die Gesellschaft – und nicht nur für seine eigene Karriere
– gerecht zu werden. Bioethiker sollten daher ihre Eigenliebe aus sich heraus
immer wieder zu kränken versuchen, unter anderem lernen, Fehleinschät-
zungen einzugestehen, statt die eigene Position immer und immer wieder zu
verteidigen und die gegnerischen theoretisch-praktischen Positionen genauso
wichtig nehmen wie den eigenen Ansatz. Eine Fehlerkultur ist in der Bioethik
selbst noch kaum entwickelt, wird aber von ihr der Medizin, dem Handlungs-
feld gegenüber, eingefordert. Wir müssen unter anderem beachten, dass wir
verschiedene Attributionsfehler machen, die wir aufgrund der Positionalität
des menschlichen Erkenntnisvermögens überhaupt nicht umgehen können.
Der grundlegendste ist der unter 4.2. beschriebene fundamentale Attributions-
fehler, der dazu führt, dass Beobachter und Handelnde grundsätzlich anders

attribuieren. Der Beobachter schlussfolgert eher auf Persönlichkeitsmerkmale, da er nicht die Erfahrungen der tatsächlichen situativen Flexibilität des Handelnden teilt und Menschen für menschliche Beobachter selbst dann, wenn sie körperlich abwesend sind, im Blickfeld stehen, da Personen und ihre Charaktereigenschaften und Ideen in der menschlichen Kognition zentrale mentale Anker bilden. Der Handelnde schlussfolgert eher auf den Einfluss situativer Merkmale, da er die Situation und nicht sich selbst primär im Blick hat (die Situation salienter ist). Auch weiss er aufgrund seiner Erfahrungen, dass er multiple Gewohnheiten (verschiedene Strategien seines Habitus) beherrscht, die er situativ anwenden kann. Zudem ist es im Sinne der immer latent vorhandenen Verteidigungsmotivation der Identität bei einem möglicherweise schlechten Ausgang besser, auf die Situation statt auf den eigenen Charakter zu attribuieren.

Nun werden einige einwenden, dass ethische *Konflikte* gerade dann entstehen und als solche empfunden werden, wenn die Alltagsroutinen durchbrochen werden und wir eben nicht genau wissen, wie wir handeln sollen. Damit erklären Marcus Düwell und Klaus Steigleder (2003b) die Entstehung des Fachs Bioethik und sehen dessen Aufgabe eben darin, für solche Situationen Präskriptionen auf der Basis formallogischen Denkens und ideengeschichtlichen Reichtums, bestärkt durch die Kenntnis objektiver Fakten, die durch die Juniorpartner geliefert werden, zu erarbeiten. Hinsichtlich der Entstehungsursache ethischer Konflikte ist ihnen aus kontextsensitiver Sicht – zum Teil – Recht zu geben. Das Bewusstsein für das Wegbrechen der Basissicherheiten ist gerade ein Signum der reflexiven Moderne. Insbesondere im Feld der Biomedizin werden die vormalig fraglosen Gegebenheiten, die Grenzziehungen brüchig.⁵⁴³ Dies wird unter anderem als ethischer Konflikt empfunden und hat die Bioethik als Fach mit entstehen lassen. Zum einen ist die Zerstörung von zuvor fraglosen Gegebenheiten aber nicht nur die einzige Ursache für die Entstehung ethischer Konflikte. Diese resultieren zum Beispiel auch aus der lauterer Artikulierung bereits existierender, aber illegitimer, unterdrückter Wissensarten und Werte gegenüber orthodoxen Normen und auch durch die Aufkrotyerung ethisch »eindeutiger« Prinzipien und juristisch inadäquater Normen in komplexen uneindeutigen Situationen. Zum anderen ist es dann die Frage, ob die Lösung dieser Konflikte allein in der Ableitung von Präskriptionen aus moralphilosophisch ideengeschichtlich generierten Theorien liegt. Wenn neuere, uneindeutige Situationen auftreten, versuchen wir es zunächst dennoch mit unseren bewährten, alltagsweltlichen Handlungs- und Denkmotellen, unseren »moralischen Heuristiken«, den »moralischen Intuitionen«. Diese

543 Vgl. Kapitel eins, zwei, sowie Abschnitt 4.1.

sind meist nicht völlig zum Scheitern verurteilt, müssen aber modifiziert werden. Dies geschieht im Handlungsvollzug selbst. Dabei ziehen wir als motivierte soziale Akteure durchaus Ratschläge von extern heran, die auch theoretischer moralphilosophischer Provenienz sein können. Aber auch diese müssen sich erst in der neuen Praxis beweisen, um als valide gelten zu können. Die historisch entstandenen philosophischen Ideen waren zu ihrer Zeit passend und sind auch auf der historischen Grundlage ihrer Zeit zu interpretieren. Die direkte Übertragung philosophischer Denkmodelle auf gegenwärtige Probleme, wenn dies ohne eine soziale und historische Kontextualisierung geschieht, ist nicht zielführend. Denn es sind eben neue Gegebenheiten. Warum sollten daher alte Lösungen hierfür direkt anwendbar sein? Die Ideen Kants in seiner Metaphysik der Sitten zu in Freiheit gezeugten Menschen lassen sich nicht direkt auf die heutigen Diskussionen über den präimplantativen Embryo übertragen, wie dies u.a. Kathrin Braun (2000) versucht. Wie Volker Gerhardt (2001) dazu ausführt, geht es (seiner Auffassung nach) in der Metaphysik der Sitten um die Freiheit und Autonomie und nicht um die moralische Beurteilung der Sexualität und der Würde des präimplantativen Embryos. Die philosophischen ideengeschichtlichen Ansätze sind beileibe für die Praxis nicht irrelevant. Viele haben sich bewährt, haben die Praxis (Theorieeffekt) fundamental beeinflusst, sind damit Teil unserer heutigen moralischen Heuristiken geworden. Daher kehren manche Ideen seit der Antike in neuen Gewändern immer wieder, wie die Verbindung von Individualität und gesellschaftlicher Identität der aristotelischen Nikomachischen Ethik. Was im Kontextualismus allein bestritten wird, ist ihre direkte Passung und das Primat der Theorie über (beziehungsweise deren prinzipielle Trennung von) Handlungsrouninen. Theorien müssen ebenso ausgelegt und erprobt werden wie Handlungsrouninen, sind Teil der Handlungsrouninen und wurzeln in der Lebenswelt. Um die Hermeneutik der Klassiker wird im wissenschaftlichen Feld gekämpft, sie ist niemals objektiv, sondern auch mit der Durchsetzung von Interessen verbunden.

Nun komme ich zum Konzept des Selbst im Kontextualismus, das ich bereits in Kapitel vier entwickelt habe. Das Akteurskonzept des Selbst im interpretativen Programms der Soziologie und des mit ihm eng verbundenen Pragmatismus ist in jüngster Zeit, insbesondere durch die feministische Philosophie und Ethik, die zum Kern der kontextualistischen Theorien gehört, wieder aufgegriffen worden.⁵⁴⁴ Dieses Konzept beruht auf den Sozialisa-

544 Vgl. unter anderem Gilligan (1982), *In a Different Voice*, Nussbaum (1986), *Fragility of Goodness*; Pauer-Studer (1996), *Geschlechterdifferenz*; dies. (2000), *Autonom leben*; Tong (1997), *Feminist Bioethics*; Cavarero (1997), *Narratives*; Butler (2003), *Kritik*; Haker (2003b), *Feministische Bioethik*.